

OTZ gegen Kulturabbau

Unter dem Motto „OTZ gegen Kulturabbau“ fordern wir unsere Leser auf, mit uns den Künstlern in Ostthüringen Beistand zu leisten. Schreiben Sie uns, welchen Wert für Sie Kunst und die von weiteren Einschnitten bedrohten Theater und Orchester haben. Wir machen Platz für Ihre Stimme! Gleichzeitig stellen wir regelmäßig in Porträts und Interviews aktuelle und ehemalige Akteure des seit 1990 anhaltenden Strukturwandels in Ostthüringen vor.



Meine Meinung

Zu kurz gedacht



Ute Reinhöfer, Leiterin des Bürgerfernsehen in Gera, merkt an, die Kassen sind voll

Ich finde, die Landespolitik denkt viel zu kurz, wenn sie nur an den Haushalt von Übermorgen denkt. Die Kassen in Thüringen sind so voll wie nie, da ist es doch geradezu paradox, an der Kultur sparen zu wollen. Die Potenziale des Theaters als identitätsstiftende, bildende Institution, auch für junge Leute, darf nicht unterschätzt werden. Wenn Gera nicht völlig in der Bedeutungslosigkeit versinken soll, dann muss man dafür sorgen, dass die Stadt das Fünf-Sparten-Theater mit seinem großen, leistungsstarken Orchester zwingend behält. Zugleich würde ich mir wünschen, dass Theater & Philharmonie Thüringen noch intensiver im Spielplan auf aktuelle Entwicklungen reagieren und sich stärker in die Stadt hinein öffnen.

Konzert-Kritik

Filmmusik konzertant

Dietmar Ebert über das Konzert der Jenaer Philharmonie am Donnerstag

Filmmusiken konzertant zu spielen, birgt immer ein Risiko, sind doch Bilder und Musik untrennbar verbunden. Den Jenaer Philharmonikern freilich gelang das Kunststück, allein durch ihr Musizieren, Bilder und Gefühle hervorzuheben. Sie spielten Bernard Herrmanns Musik zu „Psycho“ und „Vertigo“, den legendären Filmen von Alfred Hitchcock, energiegeladen und dramatisch. Marc Tardue ließ John Williams' „Harry-Potter-Suite“ frisch, dynamisch und mit Witz musizieren.

Der Höhepunkt des Abends war die Aufführung von Daniel Schnyders, „Konzert für Flöte, Schlagzeug und Orchester“. Der 1961 in der Schweiz geborene und heute in New York lebende Saxophonist, Flötist und Komponist verschmilzt Elemente sinfonischer Musik mit Einflüssen des Jazz und Figuren afrikanischer Musik. Christian Sprenger, Solo-Flötist des MDR-Sinfonieorchesters, und der Jenaer Schlagzeuger Berkeley C. Williams am Marimbaphon, an Becken und Trommeln, fanden zu intensivem Dialog. Rhythmisch prägnant und lautmalerisch interessant. Im Zusammenspiel der beiden Solisten mit den Streichern entstanden neue, nie gehörte Klangkombinationen, so, wenn Christian Sprenger auf der Bass-Flöte oder der Flöte mit Schnarrkopf musizierte und Berkeley C. Williams dem Schlagwerk jazzige Rhythmen und exotische Klänge entlockte.

Wie nehmen Sie heute Ihre alte Heimat Ostthüringen wahr?

Vielleicht mit dem Außenblick von einem, der schon lange nicht mehr dort lebt, nur ab und an die Eltern besucht. Gleichzeitig habe ich aber auch den Blick von jemandem, der von dort kommt, der vieles besser versteht als Menschen, die nur die Schönheiten der Landschaft nur die Geschichte sehen, die sich weniger vorstellen können, wie

China ist. Außerdem schreibe ich gerade an einem Roman, habe Projekte in Singapur, im Tessen und in Hongkong und bin an der Züricher Hochschule der Künste tätig.

„Ostthüringen gehört zu den Regionen, wo es besonders schwierig ist.“

Was treibt Sie zurzeit um?

Ich beende gerade einen Film, der seit über zwei Jahren gedreht wird. Es ist ein Dokumentarfilm über Uli Sigg, einen Schweizer, der, wenn man so will, den Kapitalismus nach China gebracht hat. Er hat 1979 das erste Unternehmen gegründet, das Rotchina mit einer westlichen Firma auf die Beine stellte. Sigg ist zugleich der größte Sammler chinesischer Gegenwartskunst. Über 2500 Werke hat er zusammengekauft. Ohne ihn würde man Ai Weiwei nicht kennen. Den größten Teil seiner Sammlung hat er vor zwei Jahren einem öffentlichen Museum in Hongkong geschenkt. Im Film erzähle ich seine Lebensgeschichte, die gleichzeitig auch die Geschichte des modernen

Herr Schindhelm, die Vorwahl sagt mir, ich telefoniere mit einer Nummer in England?

In London, wo ich neben Lugano in der Schweiz lebe.

Von Angelika Bohn

OTZ gegen Kulturabbau: Gespräch mit Michael Schindhelm, 1992

Intendant der Bühnen der Stadt Gera, 1994 bis 1996 erster Generalintendant des fusionierten Theaters Altenburg-Gera.

kompliziert und aufwendig es ist, dies alles auch zu erhalten.

Vor nicht ganz 25 Jahren saßen wir im Theater Altenburg in einer Pressekonferenz und Sie stellten die Idee der Fusion Altenburg-Gera vor. Welchen Hintergrund hatte diese Idee? Es gibt Momente, da weiß man, man ist an etwas beteiligt, das nicht nur entscheidend für die nächsten drei Jahre ist. Der Mauerfall, die Wende, die Wiedervereinigung, das neue Deutschland waren solche Momente. Auch wenn viel gewitzelt wurde über Kohls Spruch vom historischen Augenblick, es war ein historischer Augenblick, den wir alle miterlebten.

War diese Pressekonferenz in Altenburg die Folge davon?

Damals war ich ja nicht alleine, sondern mit Hubert Kross in Altenburg, der noch Intendant in Nordhausen war. Es war abzusehen, dass auf den Osten Deutschlands sozial, politisch und wirtschaftlich große Veränderungen zukommen. Das wollte man mit der Wende ja auch, deshalb hatte es die friedliche Revolution und den Umbruch gegeben. Der Enthusiasmus der Menschen, die festgestellt hatten, es ist tatsächlich möglich, eine Gesellschaft zu verändern, war in den ersten Jahren sehr stark. Doch wir sahen, die Konsequenzen dieser neuen Freiheit bestehen unter anderem darin,

dass wir wirtschaftlich völlig anders denken müssen und dass das auch unsere Kultureinrichtungen betreffen wird.

Die vorausschauende Fusionsidee war also aus der Not geboren?

Da Thüringen als Bundesland gegründet wurde, es noch gar keine Strukturen gab, kein funktionierendes Ministerium, war völlig offen, wer die Theater in Zukunft finanzieren würde. Darüber mussten wir uns Gedanken machen. Die Theater in Gera oder Nordhausen waren zuvor durch die Kulturabteilungen der Bezirke verwaltet worden. Sie wurden mit öffentlichem Geld finanziert, das aus

dem großen Topf kam, von dem keiner genau wusste, wie er gefüllt wird. Das würde in absehbarer Zeit zu Ende gehen. Die Städte würden plötzlich die Verantwortung für ihre Theater tragen müssen. Dabei wurde in den Städten gerade die Industrie abgewickelt oder umgebaut. So war das Theater Gera dann einer der größten Arbeitgeber in der Stadt, obwohl Theater und Orchester Subventionsbetriebe sind. Das hat uns zu denken gegeben und auf diese Initiative gebracht.

Sie sind gewissermaßen vorgeprescht?

Sicher. Die Politik hatte vorerst andere Sorgen, als sich um die Theater zu kümmern. Auch wenn der Bund anfangs eine Übergangsfinanzierung zur Ver-

„Das Geld muss für etwas ausgegeben werden, das es auf alle Fälle auch wert ist.“

fügung gestellt hatte, übrigens die erstaunliche Summe von einer Milliarde DM für die ostdeutschen Theater, es war absehbar, früher oder später wird die Frage gestellt, wer wird die Theater tragen, wer sie finanzieren?

Warum war Fusion vor allem für die Theater in Nord- und Ostthüringen die Lösung?

Indem man Strukturentscheidungen vorwegnimmt, kann man sich die Zukunft längerfristig erkaufen. Wir haben damals zunächst in Nordthüringen eine mittelfristige Finanzierung für die Orchesterfusion zwischen Nordhausen und Sondershausen hinbekommen. Wir haben dann beim Blick auf die Landkarte Thüringens gesehen, dass es auch andere Stellen gibt, an denen es besonders schwierig ist. Dazu gehört Ostthüringen. Ich war damals im Deutschen Bühnenverein tätig und sah, insgesamt wird das Geld im Land Thüringen keineswegs reichen, um elf Orchester und acht Dreispartentheater zu erhalten.

Nun hat sich die Fusion über 20 Jahre zum Immer-weiter-Spar-Modell entwickelt. Wie denken Sie darüber?

Fairerweise muss man sagen, ich habe nie damit gerechnet, dass mit der Fusion für immer und

ewig alle Probleme gelöst sind und alles so bleibt, wie es ist. Es sind ja auch Notentscheidungen getroffen worden, weil es für Kommunen und Länder Dinge gab, die wichtiger waren als die Erhaltung eines Theaters. Auch ein so prominentes Haus wie das Schillertheater in Berlin wurde geschlossen.

Soll das Sparen, richtiger wäre es ja, von Einsparen zu sprechen, kein Ende haben?

Das Sparen hat angehalten, weil Deutschland wirtschaftlich nicht mehr so prosperierte wie zuvor. Aber auch, weil die Kosten für die Theater im Laufe der Jahre massiv gestiegen sind. Man darf nicht vergessen, die Hauptkosten sind Personalkosten. Wenn höhere Löhne gezahlt werden, ist das für die Mit-

arbeiter gut, aber es ist eben für den Bestand des Theater kritisch. Es gibt einfach keine Garantie, dass Dinge für immer Bestand haben. Im gesellschaftlichen Umfeld hat sich vieles geändert. Dazu gehören neue Technologien, die Immigranten, eine völlig neue Weltwirtschaftsentwicklung. Aber auch unsere Wahrnehmung hat sich verändert, unsere Kulturbedürfnisse. Es gibt eine neue Generation, die mit anderen Vorstellungen aufgewachsen ist. Das kann an einer Theaterlandschaft nicht spurlos vorbeigehen.

Trotzdem, ist es nicht bitter für ein Theater, das so am Limit arbeitet wie Altenburg-Gera, schon wieder vor der Forderung zu stehen, Stellen abzubauen?

Wenn man auf die Landkarte Thüringens schaut, ist klar, es hat ungleiche Entwicklungen gegeben. In bestimmten Regionen, bei bestimmten Theatern hatte man weniger Bedenken, das Sparmesser anzusetzen als in anderen. Oder wenn ich an Jena denke. Das ist eine ziemlich große, potente Stadt und sie hat kein großes Theater oder eine Oper. Da es in Ostthüringen eine für das Flächenland Thüringen massive Zusammenballung von ziemlich vielen Menschen gibt, kann man sich die Gegend



Der Konzertsaal der Bühnen der Stadt Gera ist einer der schönsten Deutschlands. Blick in den Saal während des Konzerts mit Carl Orffs „Carmina Burana“ am 10. Juli 2014. Foto: Stephan Walz

Vorsicht bei solchen Entscheidungen

Michael Schindhelm

Aktuelles Michael Schindhelm (1960), wohnt im Tessin und in London

Stationen

1960 geboren in Eisenach 1979 Studium Quantenchemie in Voronezh, UdSSR, 1984 bis 1986 Zentralinstitut für Physikalische Chemie in Ost-Berlin, dann freischaffender Übersetzer, Dolmetscher und Schriftsteller 1990 Berater, dann Direktor der aus dem Theater Nordhausen und dem Loh-Orchester Sondershausen neu gegründeten Theater-GmbH 1992 zum Intendanten der Bühnen der Stadt Gera gewählt 1994 bis 1996 erster Generalintendant und Geschäftsführer des (Fusions-)Theaters Altenburg-Gera 1996 bis 2006, Künstlerischer Direktor und Intendant des Theaters Basel März 2005 bis Februar 2007 erster Generaldirektor der neu gegründeten „Stiftung Oper in Berlin“

Michael Schindhelm wurde in den 80er Jahren vom Ministerium für Staatssicherheit der DDR als inoffizieller Mitarbeiter geführt. 2001 in der Schweiz und 2004 in Deutschland eingesetzte Ehrenräte kamen übereinstimmend zu der Auffassung, dass diese Kontakte Schindhelms Wirken in öffentlichen Ämtern nicht infrage stelle.

Bücher

Roberts Reise (DVA, 2000), Zauber des Westens (DVA,



Michael Schindhelm Foto: Aurore Belkin

2001), Das Kamel auf der Startbahn (Christoph Merian, 2004), Die Herausforderung (DVA, 2006), Mein Abenteuer Schweiz (Echtzeit, 2007), Dubai Speed (DTV, 2009), Dubai High (Arabian Publishing, 2011 – Englisch), Lavapolis (Mattes&Seitz, 2014), Lavapolis (Sternberg Press, 2014 – Englisch)

Filme

Dokumentarfilm Lied von der Steppe (2004 – 3Sat; SF DRS) über musikalische Traditionen in der Wüste Gobi (Mongolei), Bird's Nest (2008 – SF DRS; arte) über die Entstehung des Olympiastadions von Beijing.

Oper (Librettist)

Schwarzerde (Oper von Klaus Huber, UA 2001), Welt im Quecksilberlicht (Oper von Cong Su, UA Berlin).

von Jena über Gera bis Altenburg schon als eine Art Metropolregion vorstellen.

Verstehen Sie die vehemente Ablehnung gegenüber der Idee, dass die Philharmonischen Orchester Altenburg-Gera und Jena in Zukunft zusammenarbeiten könnten?

Generell verstehe ich, dass man Widerspruch einlegt. Die Fusion von Gera und Altenburg hinzubekommen, war kein Kinderspiel. Zwei Orchester fusionieren, das ist ein sehr komplexer Prozess. Man benötigt mögli-

cherweise viele Jahre, um das umzusetzen. Notwendig ist jetzt Augenmaß. Also, Vorsicht bei solchen Entscheidungen! Strukturveränderungen, wie sie diskutiert werden, sollen ja nicht einfach nur dazu führen, Geld zu sparen. Das Ergebnis muss auch künstlerisch akzeptabel sein. Das Geld, das dann weiterhin zur Verfügung steht, muss für etwas ausgegeben werden, das es auf alle Fälle auch wert ist.

► Redaktion dieser Seite: Angelika Bohn